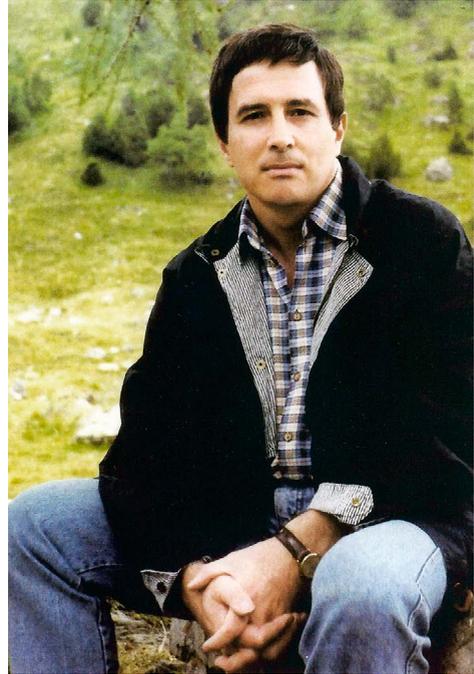


Mauro Sarnari (1950-2017)

Am 9. Juli 2017 verstarb in Terni (Zentralitalien) der bekannte italienische Täublingsforscher Mauro Sarnari im Alter von 66 Jahren an den Folgen eines langjährigen Leidens. Ich hatte nie das Glück, ihn persönlich kennenzulernen, habe aber auf seine Bitte hin die meisten der von ihm neu entdeckten mediterranen *Russula*-Arten nach Beschreibungen und Fotomaterial aquarelliert. Es war eine wunderbare, anregende und spannende Zusammenarbeit, eine intensive Kommunikation über Formen und Farben, bei der sich auch einige Male die Gelegenheit ergab, miteinander zu telefonieren.



Bald verband mich mit Mauro Sarnari und seiner kleinen Familie eine tiefe und dauerhafte Freundschaft. Von seiner liebevoll und aufopfernd ihn umsorgenden Gattin Anna erfuhr ich Näheres über seinen folgenschweren Zusammenbruch am 29. August 2000, zu dem es kam, als er am Mikroskop saß. Anna erzählte mir auch von den anderen gesundheitlichen Einschränkungen, die ihm in der Folgezeit zu schaffen machten, sowie von all dem, worauf er von nun an verzichten musste.

Am meisten erschütterte mich, dass er nicht einmal mehr in die Wälder gehen konnte, um seinen geliebten Täublingen nachzuspüren. Auch das Mikroskopieren war ihm aufgrund einer partiellen Lähmung nicht mehr möglich. Zu seinen mykologischen Freunden brach er, mit einer Ausnahme, jeden Kontakt ab.

Während der 17 Jahre unvorstellbaren physischen – und folglich auch psychischen – Leidens hat Mauro dennoch immer wieder versucht, seine *Russula*-Monografie zu überarbeiten, um sie für eine angestrebte dritte Auflage vorzubereiten. Überhaupt galt sein ganzes Interesse nach wie vor der Mykologie. Er las Publikationen in Fachzeitschriften und wollte z. B. von mir wissen, ob ich diese oder jene verspätet erschienene Ausgabe schon erhalten hätte. Noch 20 Tage vor seinem Tod bestellte er sich das neue Täublingsbuch von Geoffrey Kibby („Mushrooms and Toadstools of Britain and Europe, vol. 1“).

Viele Informationen aus seiner umfassenden Täublingsmonografie waren für mich bei meiner Arbeit an den „Russularum Icones“ von unschätzbarem Nutzen. Als ich sie ihm zum Dank für seine Hilfe schenkte, bedankte er sich am Telefon mit einem dreifachen: „Bellissima, bellissima, bellissima!“

Über sein „erstes Leben“, wie sie es nannte, hat mir Anna eine Reihe von Daten zukommen lassen und einige Begebenheiten erzählt.

Mauro Sarnari wurde am 14. Dezember 1950 in Narni als zweites von drei Geschwistern einer gutsituierten italienischen Familie geboren. Nach der Reifeprüfung studierte er fünf Jahre Medizin (Fachrichtung Chirurgie) und weitere vier Jahre Neurologie an der Facoltà di Medicina e Chirurgia dell' Università degli Studi di Roma. Die Abschlussprüfung bestand er mit *summa cum laude* und praktizierte zunächst als Arzt in Terni. Am 17. Dezember 1978 heiratete er Anna Franciosini, die er quasi vom Altar weg zu einer Pilzausstellung auf dem Monte Amiato entführte. Der gemeinsame Sohn Andrea kam 1983 zur Welt.

Im Herbst 1971 wurde seine Aufmerksamkeit zum ersten Mal auf die Pilze gelenkt. Er war in den Ferien bei Verwandten in Cadore (Dolomiten) eingeladen. Diese waren begeisterte Mykophagen und zeigten ihm die pilzreichen Wälder der Umgebung. So kam es, dass Mauro sich, wie so viele andere Amateurmykologen auch, zunächst für Speisepilze interessierte. Seine scharfe Beobachtungsgabe und seine allgemeine Begeisterung für die Natur erweckten allerdings schon bald auch den Forschergeist in ihm. 1972 bekam er zum Geburtstag sein erstes Pilzbuch geschenkt – „L' Atlante dei Funghi“ von Augusto Rinaldi und Vassili Tyndalo, ein reich bebildertes Buch für Amateure, das aber auch schon eine Reihe weniger häufige oder gar seltene Arten vorstellte. Nach und nach ergänzte er die Texte durch Randnotizen und Fotos, die die wesentlichen Merkmale der beschriebenen Pilze deutlicher hervorhoben – ein erster, fast schon wissenschaftlicher Versuch, die Pilze zu erfassen.

In den Jahren 1981 und 1982, als er sich bereits ein umfangreiches Grundwissen angeeignet hatte, publizierte Mauro eine Serie von Beiträgen im wissenschaftlichen Teil der überregionalen Tageszeitung „Corriere della Sera“. Neben Giftpilzen und den Behandlungsmethoden bei Vergiftungen stellte er darin u. a. auch Arten mit besonderen Eigenschaften wie Biolumineszenz, halluzinogenen Wirkungen und der Fähigkeit zur Bildung von Hexenringen vor.

Zwei Erlebnisse im Jahr 1983 veranlassten ihn, sich künftig ausschließlich den Täublingen zu widmen. Das erste betraf eine krankenhausreife Vergiftung seiner Mutter und eines weiteren Verwandten mit dem Rotstieligen Ledertäubling (*Russula olivacea*), der bis dahin als guter Speisepilz galt. Dass ein mild schmeckender Täubling toxische Wirkungen nach sich ziehen konnte, widersprach den gängigen Regeln.

Das zweite Schlüsselerlebnis war die Entdeckung einer bis dato noch unbeschriebenen Täublingsart, die er 1984 unter dem Namen *Russula tyrrhenica* publizierte.

Von nun an arbeitete er mit rastlosem Einsatz, nutzte jede freie Minute neben seiner ärztlichen Tätigkeit, besorgte sich alles, was er an Fachliteratur bekommen konnte und studierte sie gewissenhaft. Nächtelang saß er am Mikroskop und zeichnete die so wichtigen Mikrostrukturen. Auch reiste er jetzt deutlich mehr als

zuvor – zuerst in die näher gelegenen Gebieten Umbriens, dann aber auch in die Abruzzen, ins Trentino, nach Sardinien und Sizilien sowie nach Capalbio in der Toscana, dem Wohnsitz seines Schwiegervaters, dessen Umgebung zu seinen bevorzugten Sammelgebieten zählte. Oft besuchte er auch Pilzausstellungen und war ein gern gesehener Gast auf zahlreichen Tagungen.

In der zweiten Hälfte der Neunzigerjahre bereiste Mauro auch Schweden (Cortinarientagung in Härnösand 1997) und – auf Einladung der Täublingsforscher Jukka Vauras und Juhani Ruotsalainen – auch Finnland (1999). Kurz vor seinem Zusammenbruch plante er eine Reise in die großen Wälder Kanadas, zu der es dann aber nicht mehr kam.

Von 1984 bis 2001 publizierte Mauro Sarnari in renommierten italienischen Fachzeitschriften 41 Beiträge über Täublinge, in die er sein inzwischen enzyklopädisches Wissen über die Gattung einbrachte. 1998 erschien der erste Teil seiner „Monografia illustrata del Genere *Russula* in Europa“, doch sollte es noch sechs Jahre dauern, bis auch der zweite Band publikationsreif war.

In seinem Hauptwerk wird offenkundig, dass Sarnari mit außergewöhnlicher Begabung und einem ausgesprochenen Sinn für physiologische Zusammenhänge vorging. Hinzu kam, dass er mit fast frenetischem Einsatz und enormer Ausdauer im Gelände recherchierte. Für viele der in seinem Werk besprochenen Arten gibt er bis zu 27 (!) untersuchte Aufsammlungen an. Unguter Nebeneffekt dieser Recherchen: Durch das intensive Kosten von Hunderten von Täublingen zog er sich eine schlimme Stomatitis (Entzündung der Mundschleimhaut) zu.

Mit seiner nahezu lückenlosen Kenntnis der vorhandenen *Russula*-Literatur verfügte er über einen Fundus, der es ihm ermöglichte, alle zuvor beschriebenen Täublingsarten nachzuuntersuchen, gegebenenfalls zu revidieren und das bisherige Wissen um die jeweilige Art durch zahlreiche neue Informationen zu erweitern.

Die *Russula*-Monografie von Mauro Sarnari ist ein Werk, das höchsten Ansprüchen genügt. Sie ist ein unentbehrliches Werkzeug für alle, die sich intensiv mit den Täublingen beschäftigen wollen. Ausgehend vom Konzept der großen Monografie „Les Russules d'Europe et d'Afrique du Nord“ (1967) von Henri Romagnesi, den er als seinen „geistigen Wahlvater“ verehrte, stellt er in dem 1567 Seiten umfassenden Werk 208 Täublingsarten plus neun Varietäten oder Formen vor. Für jede Art ist u. a. die lateinische Diagnose der Typusaufsammlung, eine lange Liste der Synonyme und Fehlinterpretationen sowie eine ausführliche Beschreibung der Makro- und Mikromerkmale enthalten. Mindestens zwei Farbfotos und präzise Mikrozeichnungen illustrieren die Art. In den „Note tassonomiche“ werden verwandte und ähnliche Arten diskutiert, und in den „Note storico-nomenclatoriali“ der historische Werdegang des Pilznamens. Allein die Bearbeitung dieses Kapitels war eine Herkulesarbeit, auch wenn ihm in Sachen Nomenklatur der leider noch vor ihm verstorbene französische Nomenklaturspezialist Guy Redeuilh zur Seite stand.

Zweiunddreißig mediterrane, bislang unbekannte Arten wurden von Mauro Sarnari neu beschrieben. Hinzu kommen drei nordeuropäische Species in Zusammenarbeit mit J. Ruotsalainen und J. Vauras sowie noch etliche Formen und Varietäten.

Durch neue taxonomische Kriterien kam es bei manchen Gruppen zu einer Neugliederung der verwandtschaftlichen Zusammenhänge, die von Romagnesis Konzept abwichen. Sarnari schuf eine neue Untergattung, sechs neue Sektionen, fünf neue Untersektionen sowie mehrere neue Serien. Anschaulich stellte er seine eigene Systematik den Klassifikationen von H. Romagnesi, M. Bon und P. Reumaux et al. gegenüber.

Voller Überraschung las ich den Prolog des 2. Bandes – eine fast dreißigseitige Hommage an alle Mykologen, die sich in der Vergangenheit intensiv um die Gattung *Russula* bemüht haben. Von Jacob Christian Schaeffer über Elias Fries, Julius Schäffer und Rolf Singer bis hin zu Henri Romagnesi, Alfred Einhellinger und Christian Dagron wird das Leben und Wirken seiner Vorgänger geschildert. Vierundzwanzig Porträts illustrieren dieses Kapitel – nur sein eigenes suchte ich vergeblich und fand es schließlich ganz bescheiden am Ende des zweiten Bandes nach dem Index.

Dass Mauro sich in den knapp zwanzig Jahren, die ihm zur Vollendung seines Lebenswerks vergönnt waren, noch die Zeit nahm, diesen ausführlichen Prolog zu schreiben, beweist seine tiefe Verehrung, die er für die alten Meister der Mykologie empfand und zeugt von menschlicher Größe.

Zum Abschluss möchte ich aus einem – wahrscheinlich noch unveröffentlichen – autobiographischen Bericht aus dem Jahr 1978 zitieren, den er mir zukommen ließ. Er rundet das Bild ab, das ich von Mauro Sarnari zu zeichnen versucht habe.

Auf einer Pilzexkursionen in der Maremma (bei Capalbio / Toscana) sucht Mauro mit seinen Freunden nach dem essbaren Mehrlräsling (*Clitopilus prunulus*), sie haben jedoch kein Glück. Stattdessen entdeckt Mauro zwei kleine Pilze „am Fuß eines imposanten Kastanienstamms“.

„Ich dachte an eine weiße *Amanita vaginata*, doch hätte die Volva bei diesem Reifegrad weiter und umfassender sein müssen. Als ich die Stielbasis mit dem Messer freilegte, fiel mir auf, dass der Hutrand gar nicht gerieft war. Einen Augenblick später wurde das, was zunächst nur eine Vorahnung war, zur faszinierenden Gewissheit: es war meine erste *Amanita verna* !!!.

Der Ring war noch im Entstehen begriffen, da das Velum parziale, das die Lamellen bedeckte, noch teilweise mit dem Hutrand verbunden war. Doch jede Verwechslung war ausgeschlossen! Ich kannte diesen Pilz so gut, da ich ihn so oft in meinen Büchern gesehen und seine Merkmale studiert hatte. Mit geschlossenen Augen hätte ich ihn bis in die kleinsten Einzelheiten hinein rekonstruieren können. (...) Die Freunde, die mich begleiteten, verstanden die Bedeutung einer so lebhaften und langen Betrachtung nicht, und ihr Unverständnis wurde noch größer, als sie erfuhren, dass diese kleinen Fruchtkörper nicht essbar waren, sondern absolut todbringend.“

Nachdem er einen der beiden Pilze zu Hause studiert hatte, brachte er ihn am nächsten Tag zum Fundort zurück. Am Ende der Erzählung – die Freunde fanden am Ende doch noch eine Menge Mehrkrümlinge und Nelkenschwindlinge – schreibt Mauro:

„Ich wandte mich noch einmal um und betrachtete den Berg: Dies war der Dank und der Wunsch nach einem Wiedersehen.“

Addio, Mauro, spero di incontrarti nell' altro mondo!

Helga Marxmüller